

Carolina Liechtenstein

Die Dreikönigsaktion in den 1970er und 1980er Jahren

Forschungsseminar Archive des Helfens? Das Mittelalter der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit, Studienjahr 2014

Wien 2015

Inhaltsverzeichnis

1.	<i>Einleitung</i>	2
2.	<i>Vom Wirtschaftswunder zur Schuldenkrise</i>	2
3.	<i>Österreichische Geschichte</i>	4
4.	<i>Der kirchliche Kontext</i>	6
5.	<i>Entstehung und Geschichte der Dreikönigsaktion</i>	7
6.	<i>Unterstützte Projekte und die Begründung für ihre Finanzierung</i>	9
7.	<i>Die Antragsteller</i>	11
8.	<i>Mission in der Dreikönigsaktion</i>	11
9.	<i>Strategien zur Überwindung von „Unterentwicklung“</i>	14
10.	<i>Der Diskurs über „Unterentwicklung“</i>	15
11.	<i>Schluss</i>	17
12.	<i>Literatur</i>	18
13.	<i>Bildnachweise</i>	19

1. Einleitung

Die folgende Arbeit befasst sich mit Aktivitäten und Positionen einer kirchlichen Organisation im Bereich Entwicklungshilfe / Entwicklungszusammenarbeit. Die Dreikönigsaktion (DKA) ist eine Unterorganisation der katholischen Jungschar, das „Hilfswerk“ der Katholischen Jugend Österreichs (KJÖ). Im Fokus der Analyse steht, inwiefern es bei der DKA Veränderungen ihrer Projektcharakteristik, der Auswahl der Projektpartner, der Begründungen für die Projektauswahl und der Relevanz missionarischer Tätigkeit gegeben hat.

Für den Untersuchungszeitraum 1970 bis 1990 habe ich nach ersten Recherchen vier exemplarische Jahre ausgesucht, nämlich 1971, 1975, 1981 und 1986, anhand derer exemplarisch die organisationellen und programmatischen Veränderungen aufgezeigt werden. Eine knappe Beschreibung des Kontextes auf vier Ebenen – weltgeschichtliche Ereignisse, österreichische Politik, Veränderungen im Bereich der katholischen Kirche und Geschichte der DKA – bietet den Rahmen für die Interpretation der Daten.

Die Quellen für diese Analyse sind zum einen Online-Texte der Organisation selbst. Zum anderen sind es Jahresberichte und Förderungsberichte aus den oben genannten Jahren. Weiters wurden die Richtlinien der DKA und die Mitteilungen des Dokumentationsarchives als Quellen herangezogen. Die Auswertung der Dokumente erfolgte mit Hilfe einer Inhaltsanalyse nach Mayring (2005).

Aufgrund des zeitlichen Rahmens der Arbeit werde ich den zentralen Gegenstand mit dem Begriff ‚Entwicklungshilfe‘ benennen anstatt des in rezenter Zeit üblichen Terminus der ‚Entwicklungszusammenarbeit‘.

2. Vom Wirtschaftswunder zur Schuldenkrise

Die lange wirtschaftliche Expansionsphase seit Ende des Zweiten Weltkrieges ging in den 1970er Jahren zu Ende. Die Unternehmen reagierten darauf mit einer Absenkung der Produktionskosten, was vor allem eine „Produktionsverlagerung in jene Regionen [zur Folge hatte], wo disziplinierte und billige Arbeitskräfte sowie eine nahezu beliebig belastbare natürliche Umwelt zur Verfügung standen: Südeuropa, die sozialistischen Länder sowie die Dritte Welt“ (Hödl 2004: 27). Nachdem die kapitalistischen Zentren dafür neben einem freien Welthandel auch neue Absatz-

märkte und billige Rohstoffe brauchten, kam es im Zuge dessen zu einer Entspannungspolitik. Die Staaten des globalen Südens und die RGW-Staaten¹ wurden stärker in die Weltwirtschaft einbezogen (Hödl 2004: 26ff).

Die Anhebung der Rohölpreise ermöglichte verschiedenen Ländern der „Dritten Welt“ an Verhandlungen um die Umgestaltung der globalen Wirtschaftsbeziehungen teilzunehmen. Ihre Forderung nach einer „Neuen Internationalen Weltwirtschaftsordnung“ brachte zwar 1974 eine EntschlieÙung der Vereinten Nationen, doch blieb das Programm letztlich wirkungslos und verschwand mit Ende der 1970er Jahre aus dem politischen Diskurs.

Trotz der schwächer werdenden US-Hegemonie, schafften es die Vereinigten Staaten China in eine antisowjetische Koalition einzubinden und konnten ihren Einfluss in Lateinamerika und dem Nahen Osten stärken. Die Sowjetunion hingegen war durch finanzielle Auszehrung sowohl wirtschaftlich als auch militärisch eingeschränkt. Sie leistete immer weniger (militärische) Hilfe und drängte die von ihr unterstützten Regierungen zu einem Ausgleich mit dem Westen. Damit verloren die „sozialistischen“ Staaten im globalen Süden an Unterstützung. (Hödl 2004: 30ff)

Die Finanzpolitik des Westens in den 1970er Jahren führte zu einer starken Verschuldung der Länder des Südens. Aufgrund eines Kapitalüberschusses in den Zentren konnten viele periphere Länder Kredite zu sehr günstigen Konditionen aufnehmen um so ihre wirtschaftliche Entwicklung voranzutreiben. Zwischen 1979 und 1982 schlitterte die Weltwirtschaft dann in eine tiefe Rezession. Durch den Verfall der Rohstoffpreise schwanden die Exporteinnahmen, gleichzeitig erhöhte die US-Notenbank ihre Kreditzinsen massiv und der Dollar wertete auf. Eine Reihe von Staaten, beginnend mit Mexiko, wurde zahlungsunfähig und musste sich den Strukturanpassungsprogrammen (SAP) der Internationalen Finanzinstitutionen unterwerfen. Die Staatsausgaben der betroffenen Länder wurden gekürzt und Landeswährungen abgewertet. Die SAPs führten in den meisten Ländern zu schweren sozialen Krisen. Steigende Arbeitslosigkeit und eine sektorale Deindustrialisierung waren die Folgen. Vor allem im Bildungs- und Gesundheitsbereich kam es in peripheren Ländern zu finanziellen Kürzungen, von denen vor allem die ärmsten Bevölkerungsschichten betroffen waren. Proteste der Betroffenen wurden, oft sogar blutig, unterdrückt.

¹ RGW: Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe. Eine sozialistische Organisation unter der Leitung der UdSSR welche den Außenhandel ihrer Mitglieder regeln sollte. (Wessely 1960: 160ff)

Der drohende ökonomische Zusammenbruch einiger Länder führte zu einer zunehmenden Machtverschiebung zwischen Nord und Süd, zugunsten des kapitalistischen Nordens. Die Länder des Südens dienten verstärkt als Absatzmarkt und Rohstoffproduzenten. Neben dem IWF und der Weltbank gab es Abkommen wie das GATT² und TRIPS³, die dafür benutzt wurden, von Ländern des Südens Marktöffnung und Reduktionen der Einfuhrzölle zu verlangen. Dort wo wirtschaftliche Maßnahmen nicht ausreichten, um eine „liberale Wirtschaftsordnung“ durchzusetzen, wurde weiterhin militärische Gewalt eingesetzt. Als Beispiele sind die Bombardierung lybischer Städte, die Invasion Panamas oder der zweite Golfkrieg zu nennen. Allgemein gab es aber wenige antisystemische Bewegungen gegen den Kapitalismus, trotz einer zunehmenden Verelendung im globalen Süden. (Hödl 2004: 36ff)

3. Österreichische Geschichte

Österreichs Politik zwischen 1970 und 1983 war deutlich durch die Person des Kanzlers Kreisky geprägt. Das galt deutlicher für die Außen- wie für Innen- und Wirtschaftspolitik. Folgen wir der Ansicht von Gerald Hödl, waren die Diskontinuitäten im Vergleich zu den vorangegangenen Regierungen nur minimal bemerkbar. (Hödl 2004: 81ff) Veränderungen sind, wenn überhaupt, im Bereich der Außenpolitik zu bemerken. In den 1970ern beklagte man sich über Österreichs mangelndes Interesse an der außereuropäischen Welt; dies änderte sich dann langsam. Die Zahl der diplomatischen Vertretungen in den „Entwicklungsländern“ stieg bedeutend. Auch näherte sich Österreich den blockfreien Staaten an (vgl. das Gespräch mit Peter Jankowitsch).

Ein Land beschäftigte Österreich in den 1980er Jahre besonders, nämlich Nicaragua. Hier unterstützen die Sozialdemokraten die sandinistische Regierung, während die ÖVP diese als Diktatur bezeichneten. Der Schwerpunkt der außenpolitischen Interessen Österreichs lag allerdings im Nahen Osten und in Nordafrika. Nur gelegentlich kamen auch andere Regionen ins Gespräch.

In der zweiten Hälfte der 1980er wurden die Menschenrecht immer mehr zum Thema. Alois Mock, Außenminister Österreichs zu dieser Zeit, forderte den Eingriff

² GATT: General Agreement on Tariffs and Trade. Allgemeines Zoll- und Handelsabkommen, welches später in der World-Trade- Organisation gipfelte. (Wirtschaftslexikon)

³ TRIPS: Trade Related Aspects of Intellectual Property Rights. Hier geht es um handelsbezogene Rechte des geistigen Eigentums. Alle WTO_ Mitglieder müssen diese Rechte als Privatrecht anerkennen.

der UNO bei Menschenrechtsverletzungen. Das macht sich auch in der Entwicklungspolitik bemerkbar. (Hödl 2004: 86ff)

In den entwicklungspolitischen Debatten lassen sich Verschiebungen feststellen. Bis in die siebziger Jahre wurden den „Entwicklungsländern“ die gleichen Merkmale zugeschrieben, nämlich Unterernährung, Analphabetismus und Bevölkerungsexplosion. In den 1970ern wurde der Diskurs differenzierter und bezog Ursachen und Rahmenbedingungen ein, wie zum Beispiel Rohstoffmangel. Die Entwicklung der Rohstoffpreise wurde von den meisten Menschen als Ursache für „Unterentwicklung“ gesehen. Die 1975 bei der UN-Generalversammlung formulierten Handelserleichterungen für die Länder des globalen Südens wurden von der österreichischen Regierung sehr begrüßt. Außerdem setzte man sich für stabilere Rohstoffpreise ein. (Hödl 2004: 158ff)

Experten_innen und Politiker_innen erkannten auch, dass die Entwicklungsmodelle der ersten und zweiten Entwicklungsdekade nur geringen Erfolg gehabt hatten und dass die Einkommensdifferenz zwischen Industriestaaten und Ländern der Peripherie immer größer geworden war. Sie waren allerdings auch fest davon überzeugt, die „Entwicklungsländer“ müssten selbst die Initiative ergreifen und nicht die äußeren gesellschaftlichen Verhältnisse wären schuld. In den 1970ern wurde die Idee eines „Marshall-Plans für die Dritte Welt“ (Hödl 2004: 172) verstärkt diskutiert. Die Industriestaaten sollten Länder des globalen Südens mit Gütern versorgen um deren Infrastruktur zu stärken.

In den 1980er Jahren fokussierte der Entwicklungsdiskurs verstärkt auf die extreme Armut. Generell kann man sagen, dass das Bild des Südens in den 1980ern viel düsterer war als im Jahrzehnt davor. Demographische Aspekte und Verschuldung wurden als hauptsächliche Ursachen der „Unterentwicklung“ gesehen. Außerdem sei eine gesellschaftliche Neuordnung unerlässlich für die Länder des globalen Südens, so Außenminister Mock. Man kam in diesem Jahrzehnt ab von globalen Lösungsvorschlägen und konzentrierte sich auf Rohstoffpreise und Handelspolitik. (Hödl 2004: 158ff) Des Weiteren wurden in den 1980er Jahren Themen wie Ökologie und Nachhaltigkeit sowie feministische Zugänge im Entwicklungsdiskurs relevant und gewannen für die Bewertung und Finanzierung von Projekten und Programmen zunehmend an Bedeutung.

4. Der kirchliche Kontext

Die Erneuerungsbewegung in der katholischen Kirche, ausgelöst durch das Zweite Vatikanische Konzil (1962 bis 1965), war für die kirchliche Organisation DKA von eminenter Bedeutung. Die Kirche wurde, wenn man so will, volksfreundlicher. Es wurde vermehrt der Dialog mit Andersgläubigen gesucht und die Kirche öffnete sich anderen Religionen. Für diese Öffnung setzte sich insbesondere der damalige Erzbischof von Wien, Kardinal König, ein.

Das 2. Vatikanum befasste sich auch mit Entwicklungshilfe und der Beziehung zu den Gesellschaften des Südens. Das Konzil forderte den Frieden zwischen Ländern und Völkern, die Gleichheit aller Völker und Hilfe für unterentwickelte Länder. Laut Kardinal Bea⁴ war das Konzil zwar kein politisches Ereignis, trotzdem habe es große internationale Bedeutung. (Kathpress 2015)

Seit dem Zweiten Vatikanum werden Probleme von Ländern des globalen Südens von der katholischen Kirche als Weltprobleme gesehen. Einige Themen und Ideen, die das Konzil aufgriff, waren bereits von Papst Pius XI. (1922-1939) thematisiert worden. Dieser hatte sich als erster Papst genauer mit „Entwicklung“ und der Überwindung des Eurozentrismus befasst. Neben den religiösen Fragen gewannen auch die wirtschaftliche Entwicklung von Ländern des Südens und gesellschaftspolitische Fragen für die Kirche mehr an Bedeutung. (Blätterbinder 2009: 34ff)

Papst Paul VI., Oberhaupt der katholischen Kirche von 1963 bis 1978, stellte in seinem Schreiben „*Populorum progressio*“ die Bedeutung von Wirtschaftswachstum für Entwicklung infrage. Dieses allein würde nicht reichen, man brauche unter anderem auch Frieden. Außerdem stellte er fest, dass die Entwicklungshilfe auch kulturelle, religiöse und soziale Fragen beachten müsse. Ebenso hob Papst Paul VI. die Wichtigkeit der Zusammenarbeit von Christen und Nichtchristen hervor. Zugleich hielt er sich aber völlig aus der Positionierung zwischen Ost und West heraus.

Papst Johannes Paul II (1978 bis 2005) führte in einem eigenen Schreiben die Tradition des *Populorum progressio* fort. Er ergänzte das päpstliche Programm durch das Prinzip der „Solidarität“, als unumgängliche Voraussetzung für die Erhaltung von Frieden und Entwicklung. (Blätterbinder 2009: 35ff)

Die innerkirchliche organisatorische Entwicklung führte dazu, dass den Kirchen in den sogenannten ‚Entwicklungsländern‘ mehr Verantwortung überlassen wurde. Das hatte, unterschiedlich von Region zu Region, mehr Eigenverantwortung und

⁴ Kardinal Bea (1881-1968): Kurienkardinal in Rom.

Gestaltungsraum für Klerus und andere Kirchenverantwortliche zur Folge. Dennoch blieben viele Missionare aus dem Norden weiterhin im Süden tätig. (Dreikönigsaktion o.J.)

5. Entstehung und Geschichte der Dreikönigsaktion

1954 suchte die Missions-Verkehrs-Arbeitsgemeinschaft (MIVA) bei der Katholischen Jungschar um finanzielle Unterstützung für den Kauf von Motorrädern an. Das war der Anlass für die erste Dreikönigsaktion Anfang 1955. Der alte Brauch, dass Kinder verkleidet als die Heiligen drei Könige von Haus zu Haus zogen und für Gedichte und Lieder um eine kleine Spende baten, wurde wiederbelebt. Mit dieser ersten Sternsingeraktion konnte Geld für drei Motorräder für die MIVA gesammelt werden.

Der große Erfolg dieser ersten Aktion führte dazu, dass der Bundesführungskreis der katholischen Jungschar 1955 beschloss: „*die Sternsingeraktion wird genauso wie im vergangenen Jahr durchgeführt, und zwar wieder für zwei bestimmte Missionare*“ (Katholische Jungschar 1955). Als dann im Januar das Ergebnis der Sammlung bekannt wurde, nämlich über 100.000 Schilling, herrschte bei der Katholischen Jungschar (KJS) und den Empfängern der Spenden, der MIVA, großes Staunen. Sie entschlossen sich, die Aktion jedes Jahr durchzuführen. Mit jedem Jahr erhöhten sich die eingenommenen Spenden bedeutend. In den ersten Jahren wurden von den Spenden vor allem Transportmittel für Missionare finanziert. (Wilbacher 2000: 2f)

1961 entstanden die ersten Richtlinien der Organisation. Sie zeigten sehr deutlich die Schwerpunkte der Spendenverteilung. Die Richtlinien verlangten, dass nur Projekte von „*österreichischen Missionaren oder vom einheimischen Klerus*“ (KJSÖ 1961) unterstützt wurde. Die Projekte mussten „*der Kirche dienlich sein*“ und waren auf Regionen beschränkt, die für die Ausbreitung der kirchlichen Lehre von Bedeutung waren. (KJSÖ 1961)

Daher zog die DKA Projekte außerhalb von missionarischer Arbeit nicht in Betracht, verlangte allerdings bereits damals, dass Projekte auf längere Sicht hin Bestand haben mussten; sie sollten auf lange Sicht positiven Einfluss auf die Zielgruppe haben. Außerdem hatte ein Projekt „*vom propagandistische Standpunkt*“ (KJSÖ 1961) wertvoll zu sein, womit die KJS die Richtlinien der *Propaganda Fide*, jener Institution der katholischen Kirche, welche die Evangelisierung der Völker zur Aufgabe hat, ansprach.

Das Kirchenbild jener Zeit war geprägt von der Sichtweise: „Die Kirche ist Zentrum und die Missionen sind Peripherie“ (Drexler 2007). ‚Hier‘ befindet sich die reiche, lehrende und gebende Kirche, während ‚dort‘ die nehmende und lernende Kirche ist. Dieses Bild vom gebenden Norden und dem nehmenden Süden bildete auch außerhalb der Kirche den allgemeinen Konsens. (Drexler 2007) Deshalb steht in den ursprünglichen Richtlinien auch, dass Projekte über die österreichische Mission laufen sollten und nicht über lokale Projektpartner. Wichtig zu erwähnen ist, dass zu dieser Zeit immer noch viele Bischöfe, die im globalen Süden tätig waren, aus Europa stammten. Erst Papst Paul VI., welcher maßgeblich für das Zweite Vatikanische Konzil eintrat, ernannte systematisch außereuropäische Bischöfe. Angesichts der neuen kirchlichen Politik, wurden die Richtlinien der DKA 1964 überarbeitet. (Drexler 2007)

In der überarbeiteten Version sollten die Projekte einerseits der Hilfe zur Selbsthilfe dienen und ihre Leitung den Menschen vor Ort übergeben werden, andererseits aber wurde der missionarischen Bedeutung der Projekte noch immer großer Wert beigelegt. In der zweiten Version waren die Richtlinien schon wesentlich genauer formuliert. Es gab strengere Voraussetzungen dafür, welche Projekte finanziert wurden und welche nicht. So wurden etwa keine Projekte unterstützt, die dauerhaft Unterstützung benötigten. Bevor die DKA Projekte finanzierte, wurde deren Notwendigkeit und Durchführbarkeit überprüft. Dafür wurde ein Sektorenkomitee gegründet, das auch die Verteilung der Mittel zu verantworten hatte. (KSJÖ 1964)

Bereits 1963 beteiligte sich die KJS gemeinsam mit der katholischen Aktion und dem Missionsrat an der Gründung einer Koordinierungsstelle der Österreichischen Bischofskonferenz, die die Zusammenarbeit aller Missionshilfeorganisationen zum Ziel hatte. 1968 kam es unter Mitwirkung der DKA zur Gründung des Österreichischen Entwicklungshelferdienstes (ÖED), der sich 2001 mit anderen kirchlichen Organisationen zu Horizont 3000 zusammenschloss. (Wilbacher 2000: 4ff)

Die DKA beteiligte sich ebenso an der Gründung von FAIRTRADE (1993)

In den 1990er Jahren wurden erstmals Projekte der Dreikönigsaktion durch die österreichische Regierung kofinanziert. In diesen Jahren begann die Organisation auch junge Österreicher und Österreicherinnen im Rahmen eines Lerneinsatzes in Projekte zu senden. Volontariate in verschiedenen Projekten in Afrika, Asien und Südamerika wurden und werden als Teil des Bildungsauftrages angeboten. (Dreikönigsaktion a)

6. Unterstützte Projekte und die Begründung für ihre Finanzierung

Die Art der Projekte veränderte sich über den beobachteten Zeitraum nicht grundlegend. Es wurden hauptsächlich Objekte, die den Priestern bei der missionarischen Ausbildung von Laien helfen sollten (wie Gemeindezentren), gefördert. Massive Ziegelbauten ersetzen weniger beständige Gebäude traditioneller lokaler Bauweise (Jud 1975: 5).

Die Katholische Jungschar schlug zwar schon 1975 eine „*Reduzierung der Bauprojekte auf 25%*“ (KJSÖ 1975b: 34) vor, verwendete allerdings in den folgenden Jahren trotzdem einen Großteil des Geldes für Bauten. Selbst 1986 wurden noch fast 30% der Spendeneinkommen dafür ausgegeben, sowie weitere 20% für Fahrzeuge der MIVA. Die Verteilung der Gelder veränderte sich im Verlauf der 1970er und 80er Jahre doch etwas: Wurden zu Beginn ausschließlich Bauprojekte unterstützt, finanzierte die DKA in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre auch andere Projektarten. 17% gingen zum Beispiel in die Bildungsarbeit. (DKA 1986: 19f)

Was die Begründung für die Unterstützung von Projekten betrifft, heißt es einem Bericht der Dreikönigsaktion von 1971 begründet:

„Weil wir überzeugt sind, daß das gelebte Evangelium, die Revolution der Liebe, die Welt verändern kann, ist es in zweifacher Weise eine Herausforderung an uns. Es verlangt einerseits unser Engagement, unsere Tat für das Wohl des Nächsten und der gesamten Menschheit und andererseits die Mitteilung unserer Überzeugung an die anderen.“ (DKA 1971: 2)

Damit wird der Einsatz für die Entwicklungshilfe eng mit der missionarischen Tätigkeiten verbunden. Diese Bindung bleibt durch die gesamte Periode hindurch erhalten. Die unterstützten Projekte dienten der Bekehrung von Menschen oder der Ausbildung von einheimischen Katholiken zu Mitarbeitern des Klerus bei der Verbreitung des Glaubens. Allerdings wurden darüber hinaus auch immer Argumente jenseits der christlichen Bedeutung für die Auswahl von Projekten angeführt.

So legitimierten die Verantwortlichen 1971 den Bau von Gemeindezentren in Indien folgendermaßen: *„Diese soliden Gebäude geben dem Dorf einen Status und den Dorfbewohnern ein Empfinden der Selbstachtung.“* (DKA 1971: 6) Darüber hinaus verbesserte ein Ziegelbau die Wetterbeständigkeit der Gebäude. Die *„schäbige[n], strohgedeckte[n] Hütten“* sind *„[w]ährend der Regenzeit [...] äußerst undicht und im Sommer besteht dauernde Gefahr des Abbrennens.“* (DKA 1971: 6. Änd. d. Verf.)

Außerdem würde dieses Projekt auch in das dörfliche Aufbauprogramm der indischen Regierung passen. (Ebd.: 6)

Die DKA begründet die Notwendigkeit dieses Projektes über die Missionstätigkeit hinaus mit drei Argumenten: Mit der gefährdeten Sicherheit der Menschen, dem erhöhte Selbstwertgefühl und der Übereinstimmung mit den Regierungsprogrammen. Schon in den siebziger Jahren reichte also allein die missionarische Bedeutung nicht mehr, um die Finanzierung eines Projektes zu begründen.

Einem Argumentationsstrang begegnet man immer wieder, nämlich, dass Projekte auch Nichtkatholiken einbeziehen würden. (Ebd. 6) Eine solche Begründung wurde wahrscheinlich mit der Zeit immer wichtiger.

1975 beschreibt die DKA, welche Vorteile die Finanzierung von Bauten, wie es die meisten Projekte bis dahin waren, hätte: *„Die Projekte sind überschaubar und leichter zu dokumentieren. Man kann sie leicht fotografieren, in der Werbung verwenden; [...] wenn das Projekt abgeschlossen ist, erstehen uns daraus keine Verpflichtungen mehr.“* (Pistaky 1975: 10) Allerdings wird weiter argumentiert, dass man auch andere Schwerpunkte setzen sollte, woraus die oben genannte Forderung nach einer Reduktion der Finanzierung von Bauten auf 25% resultierte. (Ebd. 10)

Einige Jahre später wird die Unterstützung von *Grass Root Gemeinden* in Chile mit der *„aktuellen sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Situation, aus den Prioritäten der chilenischen Hierarchie und den Pueblos“* (Hegarty 1981: 13) begründet. Man habe die Aufgabe, auf sozio-ökonomische Probleme, die aus dem chilenischen System der Unterdrückung entstünden, zu reagieren. Die Argumentation verläuft hier schon anders als früher, denn es werden größere, die Allgemeinheit betreffende Probleme angesprochen. Projekte hatten, um unterstützt zu werden, nicht nur die Aufgabe den christlichen Glauben zu verbreiten, sondern sollten auch den Menschen helfen, von sich aus auf Hunger, Arbeitsmangel und Streit zu reagieren. (Hegarty 1981: 12f)

Neben den großen Sozialproblemen, die durch Projekte bekämpft werden konnten, sollte *„den Ärmsten durch eine vielseitige und geduldige Basisarbeit zu einem menschenwürdigen Leben und zu Aufstiegsmöglichkeiten verholfen werden“*. (DKA 1986: 89)

Letztlich hing es zunehmend von Typus des Projekts ab, wie seine Bewilligung begründet wurde. Eine allmähliche, grundsätzliche Veränderung über die beiden Dekaden lässt sich nicht feststellen. Wenn überhaupt, kann man feststellen, dass in den

achtziger Jahren vor allem die großen sozialen Probleme angesprochen wurden, während in den siebziger Jahren eher Probleme von einzelnen Menschen von Belang waren.

7. Die Antragsteller

Wichtig zu erwähnen wäre vielleicht noch, wer die Antragsteller waren. Wer bat um Finanzierung von Projekten? Hierauf möchte ich nur kurz eingehen, weil sich das in den zwei Jahrzehnten eigentlich nicht geändert hat.

Die Ansuchen um finanzielle Unterstützung kamen zumeist von Bischöfen oder Missionaren, die vor Ort arbeiteten. Dazu stellten kirchliche Einrichtungen in Österreich, wie die MIVA, Anträge. Zur Überprüfung eines Antrags wurde die Herkunftspfarre, also die Gemeinde in Österreich, aus welcher ein Missionar stammte, kontaktiert.

Ganz allgemein kann man sagen, dass alle Anträge für Projektfinanzierungen in den siebziger bis achtziger Jahren aus dem kirchlichen Bereich kamen.

8. Mission in der Dreikönigsaktion

Für die Dreikönigsaktion war Mission immer einer der Grundsätze, nach denen Projekte ausgewählt wurden. Der missionarische Auftrag ist auch immer in den Richtlinien verankert. So heißt es in der Präambel der Richtlinien von 1975: *„Die Katholische Jungschar weiß sich dem Missionsauftrag der Kirche verpflichtet.“* (DKA 1975: 39). In den Richtlinien von 1986 findet sich der Missionsauftrag erneut: *„Die Aufgabe der Kirche ist es, durch die Diakonie des Wortes (Verkündigung) und der Liebestat (Entwicklungshilfe) zu wirken. Missionsarbeit und Entwicklungshilfe sind sehr wichtige, meist ergänzende, gleichzeitig und nebeneinander geleistete Dienste in der Dritten Welt.“* (DKA 1986: 89)

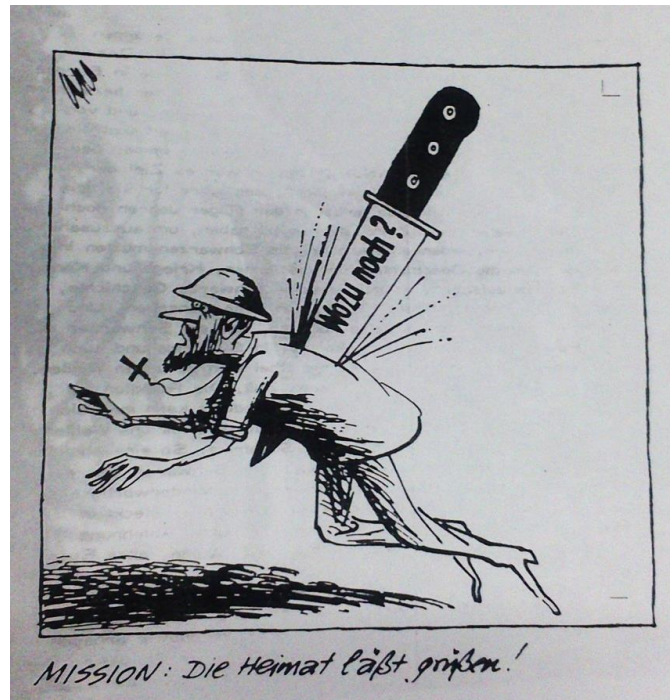
Die Verbreitung der christlichen Lehren blieb, wie man sieht, der Dreikönigsaktion die zwei Jahrzehnte, die den Zeitraum der Untersuchung ausmachen, ein Anliegen. Was sich allerdings schon veränderte sollte, waren die lokalen Partner in den Projekten. Einheimischer Klerus und Laien sollten zunehmend die Arbeit europäischer Missionare übernehmen.

„Die Mission ist ein Durchgangsstadium, in dem einheimische Teilkirchen in ihre Selbstständigkeit hineingeführt werden; der Missionar hat einen Anfang zu setzen wo er aber von Beginn an beabsichtigt, sich ablösen zu lassen und

zwar durch die heranzubildenden Kräfte der einheimischen Kirche selbst“

(Pistaky 1975: 6)

Hier erkennt man einen Wandel, der weg von der europäischen Dominanz in den Kirchen des Südens hin zu einer Selbstständigkeit lokaler Kirchen führt. Nicht alle Missionare waren damit einverstanden und manche fühlten sich von der neuen Kirchenpolitik verraten. Wie die unten stehende Karikatur zeigt, verstanden manche Missionare den Wandel als „Dolchstoß in den Rücken“.



(Bildquelle: Pistaky 1975: 11)

Der relativ rasche Abzug von europäischem Klerus aus der Mission war ein notwendiger Schritt in Richtung der schon angesprochenen Selbstständigkeit. Verständlicherweise fiel es so manchen Missionaren schwer, hatten sie doch für lange Zeit in einem Land gelebt und dieses Land, das sie plötzlich verlassen mussten, war zu ihrer Heimat geworden. (Pistaky 1975: 5ff)

Zusammenfassend können wir sagen, dass die Mission während der gesamten Zeit ein wichtiger Partner der Dreikönigsaktion bleibt. Der Umgang mit europäischen Missionaren veränderte sich allerdings. In vielen Dokumenten gibt die DKA Begründungen an, warum die Verbreitung des Christentums wichtig sei. Diese Begründungen wollen wir uns in den nächsten Absätzen anschauen.

Neben der Entwicklungshilfe war auch immer die *geistige* Bildung wichtig. Zu dieser geistigen Bildung gehört für katholische Organisationen die Verbreitung des Evangeliums, weil sich die Menschen durch die im Evangelium gepredigte Nächstenliebe gegenseitig mehr unterstützen würden. *„Ein richtig verstandenes Christentum der Leute wäre nicht zuletzt auch eine Herausforderung des einzelnen zur Selbstüberwindung und zum sozialen Engagement“*. (DKA 1971: 8) Dieses Zitat beschreibt die Bedeutung von Mission in den Augen der DKA ganz gut. Ohne den Glauben hätten die Menschen keinen Anstoß ihren Mitmenschen zu helfen.

Einige Jahre später, 1975, wird das Argument von der Bedeutung der Mission für Entwicklungshilfe noch einmal vertieft. Durch das Evangelium würde der Mensch erst lernen, wie wichtig es sei, dem Nächsten zu helfen. *„Insofern uns das Evangelium [...] immer wieder Anstoß zu selbstlosem Dienst gibt“* (Pistaky 1975: 9) So schreibt der Verfasser in einem Artikel über „die Weltkirche heute“. Die Mission war - und ist - in den Augen der katholischen Organisation einer der Grundsteine für eine erfolgreiche Entwicklungshilfe.

Neben der Verstärkung bzw. Erweckung der Nächstenliebe, welche die Bekehrung zum Christentum zur Folge hat, hatte die Mission auch Einfluss auf politische Bewegungen. *„Wenn die Freiheitsbewegungen in Afrika gekommen sind, dann sicher auch durch das Wirken der Mission.“* (Mathuni 1975: 12f) Eine genaue Forschung darüber, welchen Einfluss die Mission auf die Freiheitsbewegungen wirklich hatte, bedürfte umfangreicher historischer Recherchen, wäre allerdings ein wertvoller Beitrag auch für die Geschichte der österreichischen Entwicklungshilfe.

Die Notwendigkeit der Mission wird in manchen DKA-Dokumenten auch regional begründet. Besonders für Afrika sei sie wichtig, da die Zahl der Menschen dort so rasant angestiegen war. Ebenso nahm die Zahl der Christen dort sehr stark zu. Deswegen bedürfte es genügend Einheimischer, die als Priester oder als missionarisch Ausgebildete imstande wären, die afrikanische Kirche zu stärken und vom Westen unabhängig zu machen. (Mathuni 1975: 15) So steht es in einem Aufsatz über die Unabhängigkeit Afrikas in einem Jahresbericht der DKA.

In einigen Fällen möchte man durch missionarische Projekte den „falschen Glauben“ berichtigen. Dabei geht es um nicht richtig ausgeübte Rituale oder Mischreligionen, vor allem mit den alten einheimischen Religionen. Die Missionare sollen gegen den Aberglauben arbeiten, der laut Projektbeschreibung noch sehr stark sei. (DKA 1971: 8) Besonders in Südamerika, in dem ein Großteil der Bevölkerung christlich ist, waren über die Jahre Bräuche entstanden, die nicht nur nichts mit der

kirchlichen Liturgie zu tun hatten, sondern auch Familien zerstörten. In Guatemala zum Beispiel ruinierten sich Familien finanziell, nur um am Karfreitags-Schauspiel teilnehmen zu können. (Krinzinger 1975: 27) Die Mission sollte die Menschen auch vor falschen Auslegungen ihres Glaubens schützen.

Fassen wir zusammen, so veränderte sich in den beiden Jahrzehnten der Auftrag, die Menschen des globalen Südens zum katholischen Glauben zu bekehren, nicht. Nur die europäischen Missionare verloren an Bedeutung und Zahl. Andere Gründe, warum Projekte mit missionarischem Hintergrund finanziert werden, waren sich von Projekt zu Projekt unterschiedlich. Zentral war und blieb, dass durch den Glauben die Menschen erst den nötigen Anstoß bekommen würden, um ihren Nächsten zu helfen.

9. Strategien zur Überwindung von „Unterentwicklung“

Über die Jahre gab es verschiedene Ideen, wie „Entwicklung“ am besten zu erreichen sei. Lange ging man davon aus, dass Wirtschaftswachstum die ultimative Lösung sei. So begrüßte man österreichischerseits 1975 die in der 7. Sondertagung der UN-Generalversammlung beschlossenen Handelserleichterungen, die vor allem Entwicklungsländern zugutekommen sollten. (Hödl 2004: 163) In der zweiten Hälfte der siebziger Jahre erkannte man auch in Österreich, dass dies nicht unbedingt so war. So meinte der ÖVP-Abgeordnete Kaufmann: *„Man muß den Leuten sagen, daß sich die alten Vorstellungen, daß ein größtmögliches Wirtschaftswachstum in den Entwicklungsländern automatisch auch den dortigen ärmeren Schichten zugutekäme, nicht erfüllt haben. Man muß den Leuten sagen, daß dieses Wachstum vielfach zu einer Verschärfung des ohnehin großen Einkommensgefälles geführt hat“* (Kaufmann zit. Nach Hödl 2004: 159)

In den achtziger Jahren war ein gewisser „Entwicklungspessimismus“ erkennbar. Man erkannte, dass die Schere zwischen Reich und Arm immer weiter aufgegangen war, trotz aller Maßnahmen der vorangegangenen Jahrzehnte. Als neue Strategie zur Überwindung von Unterentwicklung wurde die soziale Marktwirtschaft vorgeschlagen. Alois Mock schrieb in einem Buch über Außenpolitik 1982 *„Das einzige erfolgversprechende Entwicklungsmodell ist das der sozialen Marktwirtschaft“* (Mock zit. Nach Hödl 2004: 181). Man sieht also, dass sich in Österreich in den beiden Jahr-

zehnten die Strategien für eine Entwicklung des globalen Südens durchaus veränderten. Auch innerhalb der österreichischen Durchführungsorganisationen, so auch in der Dreikönigsaktion, änderten sich die Entwicklungsvorstellungen und Strategien.

In den siebziger Jahren sah die DKA, ganz in Übereinstimmung mit der damaligen entwicklungspolitischen Debatte, die wirtschaftliche Entwicklung als Grundvoraussetzung für eine Verbesserung der Situation des Südens. Die DKA meinte, etwas dazu beitragen zu können indem sie Bildungsprojekte förderte. (DKA 1971: 6f u. DKA 1975: 5ff)

Eine weitere Strategie war die „Hilfe zur Selbsthilfe“. Die Projekte sollten die Menschen dazu befähigen, sich selbst zu helfen; nur so könnte eine dauerhafte Entwicklung gewährleistet werden. (DKA 1971: 2) Diese „Hilfe zur Selbsthilfe“ ist über die beiden Jahrzehnte in der Tätigkeit der DKA sichtbar. (DKA 1986: 89) Des Weiteren ging man immer mehr in Richtung „Entwestlichung“, indem Projekte zunehmend von Einheimischen übernommen wurden. (DKA 1975: 6)

Wurde auch die Verbreitung des Glaubens als ein wesentlicher Teil der Strategien zur Überwindung von Unterentwicklung gesehen, so waren in den beiden Jahrzehnten auch die „Hilfe zur Selbsthilfe“ und eine „neue Partnerschaft“ wichtige Strategien des Entwicklungshandelns.

10. Der Diskurs über „Unterentwicklung“

Für die „Unterentwicklung“ des globalen Südens wurden im Verlauf der Jahre unterschiedliche Gründe angeführt. Häufig wurden wirtschaftliche Bedingungen, wie zum Beispiel die Ölkrise oder die Entwicklung der Rohstoffpreise verantwortlich gemacht. (Hödl 2004: 159 u. 162) Auch die Dreikönigsaktion sah wirtschaftliche Bedingungen als eine der Ursachen des Unterschieds von Arm und Reich. So schreibt die DKA etwa, dass die „Ungleichheit der Verteilung des Reichtums in dieser Welt“ (Pistaky 1975: 5) ein Problem darstelle.

Allerdings waren auch gesellschaftliche Strukturen an der schlechten Entwicklung beteiligt. Bruno Kreisky sagte 1972 in seiner Parteitage Rede in Villach: *„daß die Not und das Elend die Folge einer unzugänglichen gesellschaftlichen Struktur und Ordnung sind“* (Kreisky 1972: 215) geschehen müsse. In den achtziger Jahren wurden verstärkt die Regierungen des Südens beschuldigt. *„Willkür, Korruption, soziale Gleichgültigkeit und ineffiziente Verwaltung sind entwicklungshemmende Faktoren“* (Partik-Pable zit. Nach Hödl 2004: 178) so die Nationalratsabgeordnete der

FPÖ. Der Entwicklungspessimismus der achtziger Jahre wird nicht zuletzt von der Meinung getragen, man könne gegen die Regierungen der Staaten des Südens kaum etwas machen.

Auch die DKA meinte, dass die Gründe für die Unterentwicklung nicht nur in den siebziger und achtziger Jahren zu suchen waren, sondern auch weiter zurück in der Vergangenheit. Die Kolonialzeit wird an mehreren Stellen als Ursache der schlechten Lage des globalen Südens genannt. In einem Dokument von 1971 beschreibt die Organisation die europäische Ausbeutung der Rohstoffe im Gran Chaco, Argentinien. *„Baumwollernten und Waldnutzung versprachen schnellen Reichtum. Da man aber bloß das eigene Wohl im Auge hatte, wurde weder der Boden verbessert noch aufgeforstet. Jetzt, wo die Einnahmequellen im Versiegen sind [...] ist der Chaco in einer trostlosen Situation.“* (DKA 1971: 8) Das Elend, das die Europäer auf ihrer Suche nach schnellem Reichtum hinterlassen haben, ist einer der Gründe für die Unterentwicklung im Süden.

Bis heute ist der Süden in der Hand Europas und der USA; dort werden die Preise bestimmt und von dort kommt die Unterstützung. Der Kolonialismus ist zwar vorbei, aber es entstand eine neue Form der Kontrolle, der Neokolonialismus, der die ‚Entwicklungsländer‘ mindestens ebenso ausbeutet. Das schreibt Pater Mathuni in seinem Beitrag zum Studientag der Katholischen Jungschar. (Mathuni 1975: 16)

In der Auffassung von den „Ursachen von Unterentwicklung“ unterschied sich also die DKA nicht vom dominanten Entwicklungsdiskurs in Österreich.

11. Schluss

Zusammenfassend kann man sagen, dass Leitlinien und Strategien der Dreikönigsaktion über die Untersuchungsperiode keine großen Veränderungen erfuhren. Während der gesamten zwei Jahrzehnte ist die Unterstützung missionarischer Tätigkeit von besonderer Wichtigkeit. Alle Projekte sollten der Verbreitung des katholischen Glaubens dienen. Anfang der 1970er wurden vor allem Bauten unterstützt, Ende der 1980er auch andere Projektarten, wie zum Beispiel Bildungsprojekte. Bei der Verteilung der Mittel ist durchgehend keine Schwerpunktregion zu erkennen. Auch die Antragsteller haben sich in den siebziger und achtziger Jahren nicht verändert. Die Begründungen, warum bestimmte Projekte unterstützt wurden, unterschieden sich zwar stark von Projekt zu Projekt, eine Veränderung über die Zeit konnte nicht festgestellt werden.

Die Bekehrung zum Christentum war in der Untersuchungsperiode wohl immer ein wesentliches Motiv für die Arbeit der DKA. Allerdings veränderte sich die Zielgruppe der Unterstützten. Nach und nach wurden die europäischen Missionare abgezogen und die finanzielle Unterstützung ging zunehmend an einheimische Kräfte. Begründet wurde die Notwendigkeit der Missionstätigkeit damit, dass der christliche Glaube die Menschen zu sozialem Engagement anregen würde.

Bei den Strategien zur Überwindung von Unterentwicklung werden immer auch wirtschaftliche Maßnahmen vorgeschlagen, auch wenn die Instrumente und Zielsetzungen sich im Lauf der Zeit etwas unterscheiden. Als Ursache für Unterentwicklung wird neben den wirtschaftlichen Verhältnissen auch die Kolonialzeit genannt. Erst in den achtziger Jahren sieht man die Schuld auch bei den Regierungen der jeweiligen Länder.

Die Analyse der Dokumente aus den 1970er und 1980er Jahren, zeigt einerseits eine Fortdauer der Bindung an die Ausbreitung des Christentums, andererseits eine weitgehende Übereinstimmung mit dem österreichischen Entwicklungsdiskurs der Periode.

12. Literatur

- Blätterbinder, Christina (2009): Chancen und Grenzen von Religion und Spiritualität in der EZA. Diplomarbeit. Universität Wien.
- Deutsche Bischofskonferenz. Das Zweite Vatikanische Konzil. Online unter: <http://www.dbk.de/themen/zweites-vatikanisches-konzil/> [Zugriff: 8.6.2015].
- DKA (1986): Jahresbericht. Linz u.a.: Verlag Katholisches Jugendwerk.
- Dreikönigsaktion (o.J.): Sternstunden und Meilensteine. <http://www.dka.at/ueberuns/geschichte/#.VKosWN6GOu4> [Zugriff: 7.1.14].
- Drexler, Alfons (2007): 60 Jahre Katholische Jungschar - Die Geschichte. 16.7.2007. <http://geschichte.jungschar.at/themen/8.php?ID=2> [Zugriff: 7.1.2014].
- Haider, Wolfgang (2015): Warum Entwicklungshilfe? Legitimierungsstrategien österreichischer Entwicklungshilfe der 1970er und Ende der 80er Jahre. Seminararbeit, Universität Wien.
- Hegarty, Frederic (1981): Grass Roots Christian Communities in Rural Chile. Bericht des Kirchlichen Instituts für ländliche Pastoralarbeit. In: DKA 1981. Förderungsbericht. Linz u.a.: Verlag Katholisches Jugendwerk.
- Hödl, Gerald (2004): Österreich und die Dritte Welt. Außen- und Entwicklungspolitik der Zweiten Republik bis zum EU-Beitritt 1995. Promedia. Wien.
- Jud, Pater Florian (1981): Projektvorstellung. In: DKA 1981. Förderungsbericht. Linz u.a.: Verlag Katholisches Jugendwerk.
- Katholische Jungschar Österreich, KJSÖ (1955): Protokoll der Bundesführung vom 10. September 1955.
- Kathpress (2015): Auch Entwicklungshilfe eine Sorge des Konzils. Online unter: <http://www.kathpress.at/site/konzil/konzilsmeldungen/database/49481.html> [Zugriff: 8.6.2015].
- Kreisky, Bruno (1981). Rede zum Parteitag der Sozialistischen Partei Österreichs, Villach, 18. April 1972. In: Reden Bd. 2, Wien: Österreichische Staatsdruckerei, pp. 192-220.
- KJSÖ (1961): Richtlinien zur DKA.
- KSJÖ (1964): Richtlinien zur DKA.
- KJSÖ (1971): Dreikönigsaktion 71. Linz u.a.: Verlag Katholisches Jugendwerk Österreich.

- KJSÖ (1975) a: Dreikönigsaktion 1975. Bericht der Förderungen. Linz u.a.: Verlag Katholisches Jugendwerk.
- KJSÖ (1975) b: Dreikönigsaktion- unser Beitrag zur Weltkirche. Bericht vom Studientag der KJS. Wien u.a.: Verlag Katholisches Jugendwerk.
- KJSÖ (1988): Dreikönigsaktion: Selbstverständnis-Prioritäten-Richtlinien. Linz u.a.: Verlag Katholisches Jugendwerk.
- Krinzinger, Prof. Otto (1975): Lateinamerika- Gewalt oder... In: Dreikönigsaktion- unser Beitrag zur Weltkirche. Bericht vom Studientag der Katholischen Jungschar. Wien u.a.: Verlag Katholisches Jugendwerk.
- Mathuni, P. Josef (1975): Afrikanischer Nationalismus und Christentum. In: Dreikönigsaktion - unser Beitrag zur Weltkirche. Bericht vom Studientag der Katholischen Jungschar. Wien u.a.: Verlag Katholisches Jugendwerk.
- Mayring, Philipp (2005): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Flick; Kardorff; Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 4. Auflage. Reihe: Rowohlt Enzyklopädie. Berlin: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Piskaty, P. Dr. Kurt (1975): Weltkirche heute. In: Dreikönigsaktion-unser Beitrag zur Weltkirche. Bericht vom Studientag der Katholischen Jungschar. Wien u.a.: Verlag Katholisches Jugendwerk.
- Wessely, Kurt (1960): Der Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe. In: Der Donauraum: Zeitschrift des Institutes für den Donauraum und Mitteleuropa. Vol. 1960: 5. 3. S: 159-168.
- Wilbacher, Peter (2000): Dreikönigsaktion der KJSÖ. In: Hg. unbekannt. Dokumentation-Mitteilungen des Dokumentationsarchivs des katholischen Jugendwerkes Österreichs. Nr 40. Dezember 2000.
- Wirtschaftslexikon (o.J.): GATT. Online unter: <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/gatt.html> [Zugriff: 8.6.2015].

13. Bildnachweise

- Piskaty, P.Dr. Kurt (1975): Weltkirche heute. In: Dreikönigsaktion-unser Beitrag zur Weltkirche. Bericht vom Studientag der Katholischen Jungschar. Wien u.a.: Verlag Katholisches Jugendwerk.